

Michael Welker

MISSIONARISCHE EXISTENZ HEUTE

1. Mission im Pluralismus? - Rette sich, wer kann!

Schuldbewußtsein

"Mission" ist ein negativ besetzter Begriff, a polluted term. Genauer: In weiten Kreisen der westlichen Industrienationen am Ende des 20. Jahrhunderts ist der Begriff "Mission" aus vielen Gründen verschmutzt und vergiftet. Der wohl auffälligste Grund ist das in diesen Nationen weitverbreitete Schuldbewußtsein im Rückblick auf die Geschichte des Kolonialismus und des Kulturimperialismus. Eine unheilige Allianz von politischer Herrschsucht, ökonomischem Gewinnstreben und christlichem Sendungsbewußtsein drängt sich dem geschichtlichen Rückblick auf. "First came the churches, then came the schools, then came the lawyers, then came the rules." Den Kirchen, der Bildung und dem Rechtssystem aber folgten die Verstrafung und Verkabelung der Welt, die Ausbeutung von Menschen und Rohstoffen, die Natur- und Kulturzerstörung. Selbst wenn das christliche Sendungsbewußtsein nicht die Triebkraft in diesen zerstörerischen Entwicklungen gewesen wäre, so hat es sich doch zumindest benutzen, funktionalisieren lassen. Wenn aber das christliche Sendungsbewußtsein, das "das Licht" zu den Völkern bringen wollte, am Ende zu einer Entwicklung beitrug, die McDonalds und Donald Duck, Microsoft Windows und hard pornography, Coca Cola und Kokain, 'Kultur leicht' und schwere Umweltbelastungen bescherte, dann können doch nur tiefe Selbstzweifel angesagt sein.

Natürlich ist eine solche Globaldiagnose einseitig, ja, naiv und ungerecht. Sie spiegelt aber einen weitverbreiteten berechtigten Zweifel an der Qualität und Güte der Massen-Kultur, die die westlichen Industrienationen der "christlichen Welt" den Menschen beschert haben. Während viele Menschen in buddhistischen und anderen nicht-christlichen religiösen Umgebungen mit aufkommender Industrialisierung ins Christentum streben, sehen viele Glieder der klassischen Großkirchen in westlichen Gesellschaften diese Koevolution eher mit Sorge. Allzu gut haben sich allem Anschein nach nicht nur der "Geist des Christentums" und

die Geister des Kolonialismus und Kulturimperialismus sondern auch Christianisierung und Banalisierung der Kultur vertragen.

Doch nicht nur die Sorge, im Namen der christlichen Mission un gute Entwicklungsdynamiken in Gang zu setzen, blockiert heute jede Entfaltung einer missionarischen Identität und Existenz. Auch die Erkenntnis, daß der christliche Glaube es nicht vermochte, das Besetztwerden ganzer Gesellschaften durch Faschismus, Rassismus, ökologischen Brutalismus und andere zerstörerische dämonische Kräfte zu verhindern, hat eine epochale Vertrauenskrise gegenüber der christlichen Religiosität ausgelöst, die nicht stark genug gewichtet werden kann. Was ist von einer Religion zu halten, die einerseits zu ihrem Zentrum das Kreuz Christi erklärt - und die damit die Gefahr der Konspiration von Religion und Recht, Politik und öffentlicher Meinung gegen die Gegenwart Gottes beständig vor Augen stellt! - die aber andererseits genau dieser Gefahr immer wieder erliegt? Ist es ein Wunder, daß die Menschen, die - gar mehrfach in ihrem Leben - mit völlig korrumpierter oder zumindest der Korruption hilflos ausgelieferter christlicher Religiosität "bedient" wurden, ein zutiefst gebrochenes Verhältnis zu dieser Religion haben?

Entleerte Religiosität

Die zunehmende Bereitschaft, der Religion alle möglichen kulturzerstörerischen Verantwortlichkeiten zuzurechnen, kann sich durch zwei religiöse Grundformen bestätigt sehen, die noch immer das Feld beherrschen: der klassische bürgerliche Theismus und der neuprotestantische Glaube. Der klassische Theismus hält gegen alle christlich-theologische Vernunft und alle Evidenzen an einem Gott fest, der apatisch jede Raumzeitstelle unter Kontrolle hält. Der neuprotestantische Glaube fixiert sich auf eine religiöse Innerlichkeit, die sich nur durch sich selbst irritieren lassen will. Sowohl der religiöse Maximalismus des Theismus als auch der religiöse Minimalismus des Neuprotestantismus führen zu einer Selbstentleerung und "Selbstsäkularisierung" (W. Huber), die der christlichen Religiosität die missionarische Kraft und Legitimität entziehen. Da die theologische Diskussion der letzten

Jahrzehnte den abstrakten Theismus intensiver kritisch beleuchtet hat¹ als den neuprotestantischen Glauben, konzentrieren wir uns auf diese religiöse Fehlentwicklung.

Ein allgemein verbreitetes Verständnis von "Glauben" in den heutigen westlichen Gesellschaften besagt, daß ein gläubiges Individuum äußerste Gewißheit von etwas "Ganz Anderem", von einer "transzendenten" Macht, Kraft oder einer vage vorgestellten Person besitzt, die ihm jedoch zugleich intim vertraut und innerlich nahe ist. Da das "Jenseits", der "letzte Referenzpunkt der geschöpflichen Abhängigkeit" in dieser innersten Gewißheit, "Glaube" genannt, gegeben ist, nähert sich die gläubige Abhängigkeitsbeziehung einer emphatischen Selbstbeziehung. Karl Barth hatte recht, als er dies "indirekten Cartesianismus" nannte.² Man kann diesen indirekten Cartesianismus auf die Formel bringen: Ich fühle mich irgendwie abhängig, also bin ich.

Diese religiös **und** säkular verstehbare Form der Gewißheit bot den Vorteil, daß niemand diesem Typ von "Glauben" entgehen zu können schien. Zumindest nicht in Kulturen und unter Mentalitäten, für die die Selbstbeziehung des Individuums zentral ist, was gleichbedeutend ist mit Kulturen, die sich der typisch modernen "Welt-Gesellschaft" zurechnen. Dieser "Glaube" scheint es zu ermöglichen, religiöse Kommunikation an praktisch jedem Punkt einzuführen. Niemand kann dieser Erfahrung der Unmittelbarkeit und der Negation entgehen. Sobald ein Mensch sein "innerstes Selbst" zu thematisieren versucht, stößt er oder sie auf diese religiöse Gewißheit. Was ist das Element des "Anderen", dem ich begegne, wenn ich die äußerste Tiefe meines inneren Selbst erreiche? Ist das Gott? In einer Form, die dem modernen Denken entgegenkommt, scheinen wir vor uns zu haben, was Calvin das "natürliche Gewahrwerden", das "natürliche Ahnvermögen" oder die "Empfindung des Göttlichen" nannte. Aber es handelt sich um eine kulturell gezähmte und domestizierte natürliche Gewißheit. Wo Calvin eine vage religiöse Ehrfurcht angesichts ästhetischer Kräfte, kosmischer Gesetze und sozialer Ordnungen sah, bezieht sich die moderne religiöse Variante nur auf die ärmliche Dialektik des leeren Selbstbewußtseins.

1 Vg. Jürgen Moltmann, *Der gekreuzigte Gott. Das Kreuz Christi als Grund und Kritik christlicher Theologie*, 6. Aufl. Kaiser: Gütersloh 1993; Eberhard Jüngel, *Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus*, 6. Aufl. Mohr: Tübingen 1992.

2 KD I/1, 223f.

Weite Regionen der Theologie, der Lehre und der Verkündigung in den klassischen Großkirchen der westlichen Industrienationen haben diese Form des abstrakten und leeren "Glaubens" sehr hochgehalten. Sie haben viel dafür getan, diese leere Gewißheit davor zu bewahren, daß ihre religiöse Beliebtheit, Verfügbarkeit und Ambivalenz entdeckt wurde. Sie übernahmen die idealistische Versicherung, daß diese Gewißheit der "Grund" des Selbstbewußtseins sei, der Schlüssel zu allem epistemologischen und moralischen Wert und die wahre Grundlage der Personalität. Sie umgaben diese kümmerliche Form mit vielen Varianten der "Ganzheits"-Rhetorik. Und sie versuchten, die Unterscheidung zwischen einer Selbstreferenz, die vom Göttlichen gestiftet wird, und einer Selbstreferenz, die rein anthropologischer Herkunft ist, einzuschärfen.³

Warum war diese Form von "Glauben" trotz ihrer inhaltlichen Leere so attraktiv? Sie erlaubte es auf jeden Fall, religiöse und säkulare Mentalitäten bequem zu verbinden. Sie erlaubte es, im Nu von religiöser zu moralischer Kommunikation überzugehen und umgekehrt. Vor allem aber war sie ein hervorragender Fokus für eine Kultur, die bemüht ist, den Mechanismus von Gier und Erfüllung so vollkommen wie möglich zu bedienen: schon - aber noch nicht; noch nicht - aber doch schon; Vertrautheit mit mir selbst - und die Begegnung mit dem Anderen; äußerste Gewißheit - und dialektische Differenz. Zugleich läßt dieser Typ von Glauben eine religiöse Codierung universalistischer Mentalitäten zu. Und umgekehrt scheint er religiöse Mentalitäten mit einer universalistischen Aura zu segnen. Er signalisiert laufend die Botschaft: "Auf latente Weise kann eine vernünftige Person nichts als religiös sein!"

Dieser "Glaube" hat einerseits der kirchlichen Religiosität ganze Heerscharen von "Mitläufern" beschert. Er hat andererseits die gestaltende Kraft des Glaubens systematisch gelähmt und die religiöse Ausdrucksunfähigkeit und Ausdrucksunwilligkeit geradezu konditioniert. Damit aber hat er jede missionarische Initiative und Mentalität systematisch untergraben. Warum sollen andere Menschen mit Glaubensinhalten und Glaubensformen behelligt werden, wenn es am Ende doch nur um die Anerkennung "der Existenzbegründungsrelation"⁴ oder ähnlich benennbarer "Grundverhältnisse" geht, die in allen Religionen die gleichen sein sollen? Missionarische Initiativen erschienen nicht nur

3 Daß dies auf dieser Basis nicht gelungen ist und nicht gelingen konnte, zeige ich in dem Beitrag: Der neuprotestantische Glaube als Verlust des Glaubens?, EvTh 1999.

4 Vgl. dazu meine Auseinandersetzung mit Eilert Herms in: Schöpfung und Wirklichkeit, Neukirchener Verlag: Neukirchen 1995, Kap. I, Nachtrag.

peinlich, weil sie, wie scheinbar jede religiöse Rede, notgedrungen vom vermeintlich "Eigentlichen" - der innersten leeren Gewißheit - nur ablenkten. Sie erschienen auch prinzipiell scheinheilig und verlogen, weil sie anderen Menschen dieselbe Sache nur in einer anderen Verpackung oder Verkleidung als "das Wahre" oder als "den besseren Weg" anboten.

Schwindendes kulturelles Gedächtnis

Ein dritter Faktor, der dem missionarischen Auftrag und Aufbruch massiv entgegenwirkt, bestätigt und verstärkt in den letzten drei Jahrzehnten die systematische Entleerung der Religiosität. Es handelt sich um den systematischen Abbau des "kulturellen Gedächtnisses". Mit dem Begriff "kulturelles Gedächtnis" hat der Heidelberger Ägyptologe Jan Assmann das geprägte und gepflegte gemeinsame Gedächtnis von der beständig entstehenden und vergehenden "kollektiven Erinnerung" unterschieden.⁵ Mit der Ausbreitung der elektronischen Medien, mit der schnellen und globalen Ausbreitung vor allem des Fernsehens und nun des Internet geht die ungeheure Inflation eines immer neu Aufmerksamkeit erheischenden Datenflusses einher. Der Konzentrationsaufwand, die Welt heute und in naher Zukunft zu erfassen, nimmt enorm zu. Die "Bewohnung" und gemeinsame "Belebung" der Vergangenheit nimmt drastisch ab. Die individuelle und gemeinsame Aktivität der Erinnerung, der Rekonstruktion der Vergangenheit, der Zitation von traditionellen Texten und der gemeinsamen Arbeit an einem Bildungskontinuum wird durch eine andere Art der "Weltbildung" und "Selbstbildung" ersetzt.

Assmann hat, Einsichten von Claude Lévi-Strauss weiterentwickelnd, "'heiße' und 'kalte' Erinnerung" unterschieden.⁶ "Kalte Erinnerungen" nehmen vergangenen Ereignissen das Einmalige und Außerordentliche. Sie nehmen den Ereignissen und der von diesen Ereignissen betroffenen oder sich diese Ereignisse zurechnenden Gemeinschaft ihre geschichtsgestaltende Kraft. Oder sie lassen diese Kraft gar nicht erst zur Entwicklung kommen. Die "kalt" erinnerte Geschichte wird nicht mehr "bewohnt".⁷ Sie ist nicht mehr geteilter Erlebnisbereich, der fortgestaltet werden will. "Kalte" Erinnerung stimulieren die Medien in Fülle, da sie der

5 Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, Beck: München 1992, 66ff.

6 Vgl. Claude Lévi-Strauss, Das wilde Denken, Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1970, 270.

7 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, 70 u.ö.

Aufmerksamkeit ja beständig auch vergangene Ereignisse und Ereigniszusammenhänge anbieten. Die Fülle der Erinnerungen und die Weise ihrer Präsentation sorgen zusammen mit der Tatsache, daß die Hauptaufmerksamkeit eben nicht darauf, sondern auf das Heute und Morgen gerichtet ist, für eine beständige Abkühlung des Erinnerns, ja für eine beständige Vertreibung aus der "bewohnten" Geschichte.

Die mit dem Abbau des kulturellen Gedächtnisses verbundene Mentalitätsveränderung wirkt sich auf viele andere scheinbare kulturelle Selbstverständlichkeiten aus, deren Veränderungen sich ihrerseits tief auf die Religion auswirken. Die kulturelle Bewertung des Alt-Jung-Gefälles verändert sich. Die komplexe Welt mit ihrem schnell wechselnden "Heute und Morgen" verlangt nicht primär "Lebenserfahrung", Reife und Abgeklärtheit, sondern frische, quicke Auffassungskraft, anpassungs- und wandlungsfähige Intelligenz. Die "Alte Welt" wird Spezialisten und Museen überlassen. Auch das Bildungsideal verschiebt sich von Erwerb und Pflege geordneten Wissens hin zu geschickter situations- und funktionsadäquater Selektivität. Die Auswirkungen auf Geistes- und Kulturwissenschaften sind ebenso gravierend wie auf eine Religion, die sich primär auf Traditionsanschlüsse stützt. Ein rapider Bildungsverfall, eine schnelle religiöse "Analphabetisierung" zerstört missionarische Kompetenz und missionarische Aufgeschlossenheit gleichermaßen.

"Pluralität und Vielfalt": Die Unfähigkeit zur Selbstverortung im Pluralismus

Eine zweite Entwertung des kulturellen Gedächtnisses verstärkt und beschleunigt die erste. Die mediale Präsentation der Welt stellt die naive "Einheit der Geschichte" und die naive "Einheit der Lebenswelt" radikal in Frage. War es bisher der Wissenschaft und der Kunst vorbehalten, diese kulturellen Selbstverständlichkeiten zu problematisieren,⁸ so leistet das - beständig dazu angeregt von der medialen Präsentation der Welt - nun auch der sogenannte gesunde Menschenverstand immer besser. Die Andersartigkeit, ja Fremdheit der Lebensformen, der Ganzheitsvorstellungen und der Rückgriffe auf Tradition in anderen Weltgegenden wird täglich sinnfällig deutlich. Das Leben mit Fremdheitserfahrungen, die Begegnung mit nicht selbst belebbaren Lebenswelten, wird vertraut. Die Erkenntnis der Werte und Impulse, die von fremden Traditionen und Lebenswelten ausgehen, führt nicht nur

⁸Vgl. etwa die Werke Reinhart Kosellecks und Hans Blumenbergs.

zur Bereicherung der eigenen "Lebenswelt", sondern auch zu gebrochenen und distanzierten Haltungen ihr und der eigenen Tradition gegenüber.

Die massenmedial enorm verstärkte Sensibilisierung für die fremden Lebenswelten und Traditionen führt dazu, daß die Menschen auch für die Differenzen der Lebenswelten in der eigenen Kultur sensibler werden. Sie führt dazu, daß sie für verschiedene Traditionsanschlüsse und verschiedene Moralen in der eigenen Umgebung sensibler werden. Im scheinbar Vertrauten wird das Fremde offenbar. Die kompliziertere Weltsicht erfordert neue Orientierung. Es scheint nun nicht mehr ratsam, der eigenen Tradition und den eigenen Klassikern ein Orientierungsmonopol einzuräumen. Verunsicherung, Identitätsexperimente, Vorsicht in der Selbstfestlegung - und in allem auf jeden Fall ein Verzicht auf zu starke Bindungen an jede Form von "kulturellem Erbe" scheinen angesagt. Wenn überhaupt gepflegte Erinnerung - dann so "kalt" wie möglich!

Die radikale Individuierung und Entleerung der Religiosität scheint diesen Tendenzen optimal entgegenzukommen. Sie ist verbunden mit einer heute typischen Verwechslungen von Pluralismus und Individualismus, vor allem aber mit der Verwechslung von Pluralismus mit einer vagen, konturenlosen "Pluralität", "Pluralisierung" und "Diversität". **Die Verwechslung von Pluralismus und vager "Pluralität und Vielfalt", von Pluralismus und Individualismus oder von Pluralismus und Relativismus ist die intellektuelle und kulturelle Pest unserer Tage.** Sie hält die Menschen in dem skizzierten Syndrom befangen, in einem Syndrom, das beständig die zerstörerischen Kräfte korrumpierter Religiosität gegen die schöpferischen Kräfte des Glaubens ausspielt, beide Erscheinungen bis zur systematischen Verblendung vermischt, das die Entleerung des Glaubens als Allheilmittel, den Verlust des kulturellen Gedächtnis als unvermeidlich und die Unübersichtlichkeit und Zerrüttung sozialer und kultureller Verhältnisse als nun einmal hinzunehmende dominierende Lebensform hinstellt. In einer solchen Situation hat die missionarische Existenz schlechterdings keine Chance. Sie wird blockiert in einer erst quälenden, dann abstumpfenden Spannung zwischen Relativismus und Selbst-Relativierung einerseits und dem Bemühen, die eigene christliche Identität anzunehmen und zu bejahen und kommunikativ Anteil an einem erkennbaren gemeinsamen Glauben zu finden, andererseits. Sind Wege absehbar, die aus diesem Dilemma herausführen?

2. Wenn der Pluralismus als "systemisches Netzwerk" entdeckt wird und gestaltet werden will: Die missionarischer Existenz "nach innen" wird unverzichtbar

Es gehört zu den wichtigsten Aufgaben in Kirche, Kultur und Gesellschaft der Gegenwart, die Erkenntnis zu vermitteln, daß die gutgemeinte "Pluralitäts"-und "Vielfalts"-Rhetorik in der Rede vom Pluralismus verhängnisvoll ist. Selbst da, wo sie, in einer weitverbreiteten "ISMUS-Angst", dem "Pluralismus" eine weichere, geschmeidigere, menschenfreundlichere Form entgegenzusetzen meint, erzeugt sie doch nur Nebel. Die Ausdrücke "Pluralität" und "Vielfalt" markieren diffuse Konfigurationen. Auf diffuse Konfigurationen aber wird - notgedrungen - konfus reagiert. Ob es sich dabei um konfuse ("postmoderne") Begeisterung oder konfuse (wenn auch berechnete) Ängste vor dem Relativismus handelt, ist sekundär. Gegenüber den "Pluralitäts"-Nebelwerfern muß die Erkenntnis gewonnen und vermittelt werden, daß der gesellschaftliche, kulturelle, interreligiöse und innerkirchliche Pluralismus eine klare Form ist. Es handelt sich um eine komplexe Form, die ein Denken, das auf Eins-zu-Eins-Verhältnisse oder allenfalls auf Eins-zu-Viele Verhältnisse abonniert ist, zunächst einmal überfordert. Aber diese Imaginations- und Denkhemmung muß einfach überwunden werden, wenn die seit Jahren anhaltenden Orientierungsprobleme im Blick auf "den Pluralismus" in Kirche und Kultur abgebaut werden sollen!

Der Pluralismus nötigt zunächst dazu, einen Verbund von Gemeinschaften sich vorzustellen und zu denken, ein Netzwerk von Systemen, einen Zusammenhang von Gruppen. Da diese Systeme, Gemeinschaften, Gruppen jeweils eine eigene Schwere, eigene Normen, eigene Durchsetzungs- und Erhaltungsinteressen haben, da sie zugleich (nicht alle auf alle, aber doch in komplexen Zusammenhängen) aufeinander einwirken, scheinen sich zunächst der "Pluralitäts"-Eindruck und der Rückzug in diffuse Vorstellungen nahezulegen, ja, aufzudrängen. Doch statt die Flucht in die Vagheit anzutreten, muß nun jeweils das spezifischere pluralistische Gefüge verortet werden. Nicht jede erratische "Vielfalt" ist schon Pluralismus!

Soll der innergesellschaftliche Pluralismus westlicher Industriegesellschaften erfaßt werden, so müssen zwei Typen von "Gemeinschaften", genauer: "Kommunikationszusammenhängen" unterschieden werden: Erstens die sogenannten "gesellschaftlichen Teilsysteme" (Recht,

Wirtschaft, Politik, Bildung, Religion, etc.), die nur schwer wandelbar sind und die jeweils eine für die ganze Gesellschaft unverzichtbare Aufgabe wahrnehmen. Zweitens die sogenannten "zivilgesellschaftlichen Assoziationen" (Interessengruppen, Verbände, Parteien, Bürgerinitiativen, Gemeinden etc.), mehr oder weniger gut organisierte, kurz- oder langlebige Zusammenschlüsse von Menschen, die auf die Stabilisierung oder Veränderung der gesellschaftlichen Teilsysteme hinwirken und dabei oft miteinander konkurrieren. Der "Machtkreislauf" des Pluralismus besteht darin, die Differenzen zwischen den verschiedenen Teilsystemen, die Differenzen zwischen den verschiedenen Assoziationen und die Differenzen zwischen Systemen einerseits und Assoziationen andererseits zu erhalten.⁹ Werden sie aufgelöst, verkümmern die Assoziationen, saugen wenige Assoziationen die anderen auf (wie in Deutschland nach 1933) oder werden einzelne Teilsysteme zu mächtig, so wird der Machtkreislauf des Pluralismus gefährdet. Gegenwärtig befürchten nicht wenige, daß die Vorherrschaft von Markt-Medien-Technologie auf eine solche Gefährdung und Zerstörung des Pluralismus hinausläuft.

Im Spektrum dieses Pluralismus kann nun der innerkirchliche Pluralismus mit den "systemischen Formen" einerseits (bürokratische Kirchenleitung, kirchenrechtliche Vorgaben, Liturgien, Ausbildungssysteme etc.) und Assoziationsformen andererseits (versammelte Gemeinden, Bewegungen, Verbände, Synoden) untersucht werden. Auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen, z.B. in Politik, Wirtschaft oder Bildung lassen sich Formzusammenhänge ausmachen, die von "pluralistischer" Verfassung sind. Aber auch übergesellschaftlich begegnen uns in der Kirche "pluralistische" Konfigurationen, etwa in der "Familie der Konfessionen" mit ihren festen und flüssigen Interaktionszusammenhängen. Ein wirklicher Paradigmenwechsel liegt darin, daß unter pluralistischem Gesichtspunkt (nicht aber im Pluralitätsnebel!) diese Verfassung der Kirchen keineswegs notwendig als "Skandal der Trennung" angesehen werden muß. Er kann durchaus eine Darstellung des Leibes Christi mit seinen verschiedenen Gliedern und Gaben werden, wenn denn diese pluralistische Gemeinschaft entsprechend gestaltet wird.

Schließlich lassen sich auch im interreligiösen Bereich - soweit Wechsel- und Verständigungsverhältnisse vorliegen - pluralistische Konstellationen ausmachen, die nach

⁹ Ich habe diesen Machtkreislauf und seine (vielfältige) Gefährdung genauer dargestellt in: Kirche im Pluralismus, Kaiser: Gütersloh 1995.

fruchtbarer Gestaltung verlangen. Die bloße Koexistenz religiöser oder quasi-religiöser Zusammenschlüsse beliebiger Ordnung und Größenordnung allerdings ergibt noch keinen "Pluralismus". Die Koexistenz, um es drastisch zu verdeutlichen, von EKD in Hannover, für sich bleibender versprengter Hauskreise und einiger okkultur Jugendgruppen auf der Grenze zur christlichen Religiosität kann sicher irgendwo irgendwie für "religiöse Pluralität und Vielfalt" stehen - mit Pluralismus aber hat diese Selektion nichts zu tun. Der Pluralismus stellt ein komplexes systemisches Netzwerk dar, das - Gott sei Dank! - nicht nur von einem Punkt aus gesteuert wird. Dieses Gefüge aber muß gestaltet werden. Es bedarf dazu fester und fließender, stabilisierender und transformierender Gemeinschaften in klaren Zuordnungen.

Der Pluralismus nötigt dazu, eine besondere Disziplin einzuhalten. Er nötigt dazu, einerseits auf eine universale Durchsetzung des für richtig, gut und wahr Erkannten hinzuarbeiten - andererseits das Interesse an alternativen Bestrebungen zu erhalten und womöglich zu steigern. Diese Disziplin verdankt sich dem Streben nach Vervollkommenheit und Wahrheit - im Willen zur Kommunikation und zum Diskurs. Da, wo der Wille zur überzeugenden Rede und Argumentation abnimmt, verfallen die Grundlagen des Pluralismus. Da der Pluralismus dazu befähigt, aber auch dazu nötigt, sich in der Spannung von Gewißheit und Wahrheit, Richtigkeit und Wahrheit zu bewegen, kann er mit komplexen Selbstverständnissen und Selbstbeschreibungen umgehen, sowohl im Blick auf die einzelne Person, als auch im Blick auf Gemeinden und größere geschichtliche, kulturelle, soziale und kirchliche Zusammenhänge.¹⁰ Wie Dietrich Bonhoeffer in seinen letzten Briefen aus der Haft angedeutet hat, befähigt gerade der Glaube dazu, komplexe und spannungsreiche Identitäten (Ich als Christ ... - als Bankangestellter ... - als Familienvater ... - als Mitglied der Initiative ... - als ...) zu erfassen und zu artikulieren. Der nicht-entleerte, nicht um das kulturelle Gedächtnis gebrachte, nicht seiner kommunikativen Verfassung beraubte christliche Glaube hilft, komplexe Verhältnisse in die Einheit einer Person zu integrieren. Er hilft aber nicht nur den einzelnen Menschen. Er ermöglicht es auch, in den christlichen Gemeinden Profile zu erkennen und zu entwickeln, die den Reichtum des Leibes Christi mit seinen verschiedenen Gliedern und Gaben wertschätzen lassen.

10 Cornel West, *Prophetic Thought in Postmodern Times. Beyond Eurocentrism and Multiculturalism*, Bd. I, Common Courage Press: Monroe, Maine 1993, spricht von "subtle cultural analysis and critique"

Allerdings ist dieser Glaube auf die beständige Kräftigung, Belebung und Vertiefung angewiesen. Er ist nicht ein bloßes Prinzip (z.B. die leere religiöse oder quasi-religiöse Gewißheit), auf das immer wieder beliebig zurückgegriffen werden kann. Der lebendige Glaube, der sich als eine wirklich gestaltende Kraft im Selbstverständnis, Gemeinde- und Kirchenverständnis und im Umgebungs- und Weltverständnis erweist, ist auf die beständige missionarische Bewährung und Erneuerung angewiesen. Daß dies nicht in eine permanente religiöse Streßsituation münden muß¹¹ bezeugen paradigmatisch die Briefe des Paulus, der immer wieder von der Freude am Glauben anderer Menschen oder anderer Gemeinden, von der wechselseitigen Tröstung und Stärkung durch den Glauben und im Glauben spricht.

Soll aber der christliche Glaube seine missionarisch-gestaltenden Kräfte im Rahmen des Pluralismus entfalten, so ist zunächst einmal die durch und durch pluralistische Verfassung der evangelischen Kirchen und Kirchengemeinschaften im besonderen und der Ökumene im allgemeinen anzuerkennen. Es ist aber auch zu erkennen, daß diese Grundlagen nicht erfaßt, formuliert, kommuniziert und kritisch geprüft werden können - ohne missionarische Existenzen, die sich selbst und ihre Mitmenschen über den Grund, die Gestalt und den Rahmen des Glaubens immer neu verständigen. Denn der Pluralismus konfrontiert mit ubiquitärerer Fremdheit, die aber durchaus fruchtbar werden kann. Der Pluralismus konfrontiert auch mit der beständigen Offenhaltung der Identitätsfrage, die aber - wenn Pluralismus und vage Pluralität nicht verwechselt werden - zu einer beantwortbaren, wenn auch immer neu zu beantwortenden Frage wird. Eine missionarische Existenz wird innerhalb der von Zerfall und Selbstsäkularisierung bedrohten Kirchen im Pluralismus unverzichtbar, wenn diese Bedrohung abgewendet und zu einer Triebkraft der Erneuerung werden soll.¹² Für die Artikulation des Glaubens im Kontext des Pluralismus reicht die bloße Beschwörung eines allen gemeinsamen Prinzips ebensowenig aus wie ein entspanntes *laissez faire* einer religiösen Meinungsvielfalt. Zwischen autoritären und relativistischen Formen gewinnt die missionarische Existenz ihre Gestalt. Diese missionarische Existenz "nach innen" wiederzugewinnen ist heute vordringliche Aufgabe. Es geht dabei um nicht mehr und nicht weniger als um den Wiedergewinn eines sprachfähigen und dialogwilligen Glaubens und um die Wiederentdeckung der Erkenntnis- und Gestaltungskraft dieses Glaubens.

¹¹ Obwohl natürlich auch hier - wie in allen Lebensverhältnissen - die selbstgerechte Vergesetzlichung drohen kann.

Wird diese missionarische Existenz als Normalform eines sprach- und gesprächswilligen Glaubens erkannt, so verschwindet aber auch die dramatische Differenz der "Verkündigung nach innen" und der "Mission nach außen". Es verschwindet der Eindruck einer gespaltenen Welt, in der die einen den Glauben wie einen festen Besitz oder eine eingefleischte Gewohnheit "hätten", die anderen aber mehr oder weniger gewaltsam dazu gebracht werden müßten. Deutlich wird dann vielmehr, daß sich die dialogische Existenz des Glaubens sowohl "nach innen" bewähren muß als auch "nach außen" bewähren kann. Deutlich wird, daß dabei nicht ein abstraktes Prinzip verteidigt werden muß, sondern daß eine komplexe Existenz- und Lebensform sich den sie bestätigenden und den sie infragestellenden Kräften und Ansichten anderer Menschen und Lebensverhältnisse - innerhalb und außerhalb der Kirche aussetzt.

Wie geschieht dies? Wie gestaltet und bewährt sich die missionarische Existenz "nach außen"? Es gibt viele Modelle in Geschichte und Gegenwart, die immer nur per Analogie und nur partiell auf die jeweilige konkrete Lebens- und Glaubenssituation übertragen werden können. Wir wählen abschließend ein besonders klares und eindrucksvolles Beispiel aus dem frühen Christentum, das einige wichtige Gesichtspunkte auch für die "missionarische Existenz heute" herauszustellen erlaubt.

3. Missionarische Existenz auch "nach außen"? Ein frühchristliches Lehrstück

LUKAS 10, 1-12.16:

- (1) Danach bestimmte Jesus 72 andere (Jünger) und sandte sie paarweise vor sich her in jede Stadt und an jeden Ort, wo er selbst hingehen wollte.
- (2) Er sagte zu ihnen: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.
- (3) Geht! Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe!
- (4) Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorratstasche, keine Sandalen! Grüßt niemanden am Wege!

12 Vgl. M. Welker, Der missionarische Auftrag der Kirchen in pluralistischen und multireligiösen Kontexten, in: Missionarische Kirche im multireligiösen Kontext, Weltmission heute Nr. 25, EMW: Hamburg 1996, 47-64.

- (5) Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt zuerst: Friede diesem Haus!
- (6) Und wenn dort ein Mensch des Friedens wohnt, wird euer Friede auf ihm ruhen. Wenn aber nicht, wird der Friede zu euch zurückkehren.
- (7) Bleibt in diesem Haus, eßt und trinkt, was man euch anbietet. Denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Geht nicht von Haus zu Haus.
- (8) Wenn ihr in eine Stadt kommt und man euch aufnimmt, so eßt, was euch vorgesetzt wird.
- (9) Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt zu den Menschen: Das Reich Gottes ist euch nahe!
- (10) Wenn ihr in eine Stadt kommt, in der man euch nicht aufnimmt, so geht hinaus auf die Straße und ruft:
- (11) "Selbst den Staub, der uns von eurer Stadt an den Füßen klebt, lassen wir euch zurück! Doch dies wißt, daß das Reich Gottes nahe ist!"
- (12) Ich sage euch: Sodom wird es an jenem Tag erträglicher gehen als dieser Stadt!
- ...
- (16) Wer euch hört, der hört mich, und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab; wer aber mich ablehnt, der lehnt den ab, der mich gesandt hat.

Lukas 10, ein Text, der wohl in die früheste Palästina mission zurückweist, scheint zunächst die Vorbehalte gegenüber "der Mission" zu bestätigen. Ich sage euch: Sodom wird es an jenem Tag erträglicher gehen als dieser Stadt! - Wer euch ablehnt, der lehnt mich ab! Es hat den Anschein, als solle der Verkündigung mit Drohungen moralisch Nachdruck verschafft werden. Doch mindestens zwei Aussagen irritieren, wenn wir hier die selbstherrliche Kirche entdecken wollen, die sich notfalls mit Drohungen Gehör verschafft. "Geht nicht von Haus zu Haus!" heißt es. Und auch denen, die die Jünger nicht aufnehmen, wird ausdrücklich zugesagt: "Dies wißt, das Reich Gottes ist nahe!"

"Geht nicht von Haus zu Haus!" Konzentriert euch. In vielfacher Hinsicht stimmt diese Anweisung zu frühchristlicher Mission nicht mit gängigen Vorstellungen und Praktiken von Mission überein. Die missionarische Sendung, von der dieser Text spricht, zielt nicht auf Resonanz um jeden Preis, auf so viel Resonanz wie möglich. Sie ist auch nicht profitorientiert. "Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorratstasche ..." Die Anweisung lautet: Konzentriert euch auf die Sache, auf eure Botschaft, und konzentriert euch auf bestimmte

Menschen. Die gründliche Überzeugung weniger, nicht Aufmerksamkeitserregung bei möglichst vielen - so vollzieht sich die Verkündigung des kommenden Reiches Gottes.

Zur gründlichen Überzeugung gehört aber nicht nur das überzeugende Wort, sondern auch die zeitweilige Teilnahme am Leben der angesprochenen Mitmenschen. Besonders wichtig ist das gemeinsame Essen. "Bleibt in diesem Haus, eßt und trinkt, was man euch anbietet." "Wenn ihr in eine Stadt kommt und man euch aufnimmt, so eßt, was euch vorgesetzt wird." Aber auch die leibhaftige Hilfe und Wohltat ist mit der Mission unabtrennbar verknüpft. "Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt zu den Menschen: Das Reich Gottes ist euch nahe!" **Keine Mission ohne "Konvivenz"**, hat der Heidelberger Religions- und Missionswissenschaftler Theo Sundermeier immer wieder betont.¹³ Keine Mission ohne gemeinsames Leben, ohne gemeinsames Essen und Trinken, aber auch keine Mission ohne Diakonie, ohne leibhaftigen Liebesdienst, ohne konkrete Hilfe für die angesprochenen Menschen bzw. ihre Mitmenschen.

Konvivenz und Diakonie - dies sind Grundformen der Ansage des kommenden Reiches Gottes. Dies sind Grundformen, in denen die Kräfte des kommenden Reiches zum Ausdruck kommen. Gemeinsames Leben und Diakonie aber erfordern Konzentration, Konkreten Einsatz, Präsenz. In der Verkündigung des kommenden Reiches werden nicht große Ideen lanciert, beiläufig oder von oben herab in lautem Ton in Umlauf gebracht. Das überzeugende Gespräch, das konkret gelebte Miteinander, die begleitende helfende Tat sind die missionarische Grundform christlicher Verkündigung.

Diese Konzentration nach außen ist nach der urchristlichen Missionsanweisung mit innerer Konzentration verbunden. Das Risiko, ja die Gefahr, die damit auftritt, daß wir andere Menschen auf Gott und Gottes Gegenwart hin ansprechen, wird klar gesehen. Nicht erst heute ist die Mission in vielen Weltgegenden ein peinliches, riskantes und oft auch gefährliches Unternehmen. "Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe!" Angesichts dieser Unsicherheit und Gefahr sagt der Text: Geht mit dem Friedensgruß auf den Menschen zu, den ihr ansprechen wollt. Dann folgen einige für unser Denken eher befremdliche Aussagen: "Wenn dort ein Mensch des Friedens wohnt, wird euer Friede auf ihm ruhen. Wenn aber nicht, wird der Friede zu euch zurückkehren." Welche Vorstellungen von Aura und ihrer

13 Th. Sundermeier, Mission und Dialog in der pluralistischen Gesellschaft, hg. Ev.-Luth. Landeskirchenamt, Hannover 1996.

Übertragung hier auch immer zugrundeliegen, betont wird jedenfalls damit: Ihr könnt nichts verlieren. Gelassenheit, die Gewißheit, daß der Friede, den die Verkündigung zusagt und ausbreitet, nicht verloren geht - das wird den "Schafen unter den Wölfen" zugesprochen. Nicht Ängstlichkeit und Aufgeregtheit, sondern innere und äußere Konzentration bestimmen das missionarische Klima, in dem die Botschaft vom kommenden Gottesreich ausgebreitet wird.

Die innere und äußere Konzentration aber ist in der Sache begründet. Die Verkündigung des kommenden Reiches ist eine redliche und notwendige Arbeit - wie das Säen und Ernten. Die Ausbreitung des guten Geistes des Friedens, der Versöhnung, der Barmherzigkeit, die Ausbreitung der Kräfte, durch die Menschen liebenswert werden, ist Gottes Werk. Dafür aber nimmt Gott Menschen in Dienst. Die missionarischen Christinnen und Christen breiten nicht einfach ihre Meinung vom wahren, schönen und guten Leben und von der optimalen Moral aus. Sie verstehen sich als Gesendete. Sie bereiten Christi Kommen vor und sagen das kommende Reich Gottes an. Sie konzentrieren sich und andere auf die Wirklichkeit, in der die Bitten des Vaterunsers erfüllt werden: Inmitten aller menschlichen Unternehmungen und Machenschaften geschieht Gottes Wille - nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden. Den Menschen wird ihr tägliches Brot gegeben, ihnen wird ihre Schuld vergeben, wie sie ihren Schuldigern vergeben, sie werden nicht in Versuchung geführt, sondern von dem Bösen erlöst. In dieser Weise kommt Gottes Reich. Gottes Wille wird wirksam, der Geist Jesu Christi prägt das menschliche Leben. Und damit kommen - ganz unspektakulär - Gottes Kraft und Gottes Herrlichkeit.

Diese Konzentration auf Gottes Sache gibt den Menschen in missionarischer Existenz ein ruhiges Würde- und Wertbewußtsein. "Der Arbeiter ist seines Lohnes wert." Wird aber erkannt, daß der Text auf ein in der Sache begründetes Würdebewußtsein abzielt, dann treten die Aussagen, die zunächst Schwierigkeiten bereitet haben, in neues Licht. Die Stadt, die sich nicht auf das kommende Gottesreich einstellt, ist in einer schlimmen Verfassung: "Sodom wird es an jenem Tag erträglicher gehn als ihr." Doch diese Botschaft sollen die ausgesandten Jünger der Stadt keineswegs vermitteln. Nicht in einer Einschüchterung und Bedrohung, sondern in einer klaren Trennung und in einer klaren Verheißung liegt ihr Auftrag: "Doch dies wißt, daß das Reich Gottes nahe ist!" Der missionarische Mißerfolg soll nicht verschwiegen werden. Er soll vielmehr publik gemacht werden. Aber nicht mit einer Drohung

und mit einer Untergangsverheißung. Auch hier behalten die Jünger ihr Würdebewußtsein: Der Friede bleibt ihnen, er kann ihnen nicht genommen werden. Trennt euch von den Orten, wo ihr keine Aufnahme findet! Macht den Menschen, die euch ablehnen, deutlich: Wir wollen nichts von euch nehmen. Wir nehmen euch nichts weg. Nicht einmal euren Staub.

Nicht die Jünger, die abgewiesen werden, sind arm dran. Die Orte und Umgebungen, in denen sich Menschen gegen die Botschaft vom kommenden Gottesreich verschließen, sind arm dran. Sie stehen in Gefahr, die guten Mächte, die Menschen bergen, aus dem Auge zu verlieren oder erst gar nicht zu erkennen. Aber auch die Stadt, in der sich Menschen gegen die Verkündigung und gegen die missionarische Botschaft immun halten, gehört zu den Orten, denen Christus seine Gegenwart verheißt. Innere und äußere Konzentration, ruhiges Wert- und Würdebewußtsein, Wissen um die sachliche Bedeutung und die schöpferische Kraft, die in der Verkündigung liegt - dies alles bringt der Text über die urchristliche Palästina mission zum Ausdruck. Er gibt auch der "missionarischen Existenz heute" wichtige Denkanstöße, Motivationsgrundlagen und Stoff zur Selbstkritik.

Zusammenfassung:

In den klassischen Großkirchen der westlichen Industrienationen steht heute ein ganzes Geflecht von Problemen der Ausbildung einer "missionarischen Existenz" entgegen. Unter den Stichwörtern "Schuldbewußtsein", "entleerte Religiosität", "schwindendes kulturelles Gedächtnis" und "Unfähigkeit zur Selbstverortung im Pluralismus" untersucht und beschreibt der Beitrag dieses Problemsyndrom. Er zeigt, daß unter den Bedingungen eines recht verstandenen Pluralismus (nicht "Individualismus" oder vage "Pluralität"!) eine missionarische Existenz auch innerhalb der von Zerfall und Selbstsäkularisierung bedrohten Kirche unverzichtbar wird. Denn der Pluralismus konfrontiert mit (potentiell fruchtbarer) ubiquitärerer Fremdheit und der (beantwortbaren, aber auch immer neu zu beantwortenden) offengehaltenen Identitätsfrage. Im Blick auf Lk 10 werden schließlich einige bleibende Impulse und Kriterien für die "nach außen" gerichtete missionarische Existenz genannt: die missionarische Existenz, die sich in dialogischem Zeugnis sowie diakonischer und gastlich/festlicher Konvivenz (Th. Sundermeier) vollzieht, beruht auf einer vielgestaltigen inneren und äußeren Konzentration (die nicht zu verwechseln ist mit Reduktion und religiöser Entleerung!) und auf einer geistlichen Sachlichkeit, woraus ein ruhiges missionarisches Würdeempfinden erwächst.